

Tom Poljanšek

Nie ganz bei den Sachen

Zur Phänomenologie der Immersion

»Im Dasein liegt eine wesenhafte Tendenz auf Nähe.«¹

»The fruits of careful phenomenological description are not to be read from experience by one who runs.«²

In der Eingangsszene von Platons *Symposion* glänzt Sokrates in doppelter Weise durch Abwesenheit: Obwohl er selbst auf seinem Weg zum Trinkgelage bei Agathon noch den ungeladenen Aristodemos davon überzeugt hatte, ihn zu begleiten, erscheint dieser dort zunächst allein. Sokrates war unterwegs von einem Gedanken vom Weg abgebracht worden und, geistesabwesend in diesen versunken, auf Rufe nicht reagierend, in einem Hauseingang stehengeblieben. So wird der Philosoph einerseits als einer auffällig, der auf sich warten lässt, andererseits dadurch, dass er nicht wirklich da ist, wo er sich dem äußeren Anschein nach befindet.

1 Insituativität und Exsituativität als Grundcharaktere menschlicher Erfahrung

Menschen sind häufig mit ihrem Bewusstsein »nicht ganz da«, wo wir sie (oder uns selbst) vielleicht gerne hätten. Nicht selten wird heute eine vermeinte Häufung solcher Abwesenheit im zwischenmenschlichen Alltag den digita-

1 Martin Heidegger: *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer, 1967³¹, S. 105.

2 Wilfrid Sellars: »The Role of Imagination in Kant's Theory of Experience«. In: Ders.: *Kant's Transcendental Metaphysics. Sellars' Cassirer Lectures Notes and Other Essays*. Jeffrey F. Sicha (Hg.). Antascadero: Ridgeview Publishing Company, 2002, S. 419–430, hier S. 422.

len Medien zur Last gelegt. Vor allem die ›portable devices‹ verschafften den Bewusstseinen in einer Weise permanenten Zugang zu allerlei digitalen Anderswos und suggestiven Beschäftigungsalternativen, dass die Ablenkung ihrer Aufmerksamkeit vom jeweiligen Jetzt und Hier kaum irritiert. Und so hätten, wie man es in einer zeitgenössischen Adaption eines kantischen Verdikts über das »Romanlesen« sagen könnte, die digitalen Devices »außer manchen anderen Verstimmungen des Gemüths, auch dieses zur Folge, daß [sie] die Zerstreung habituell« machten.³ Aus einer solchen Perspektive erscheint das *Abwesendsein Anwesender* – zumindest in vielen Fällen – als anmahnbare soziale Verfehlung bezüglich im Idealfall gemeinsam beigewohnter Situationen.

Demgegenüber wollen die folgenden Überlegungen zeigen, dass eine bestimmte Form von Abwesenheit grundsätzlich zur Art und Weise gehört, wie der Mensch in der Welt ist. Es geht ihnen also unter anderem um die Begründung der These, dass das Wegsein des Menschen

nicht ein beliebiges Vorkommnis [ist], das zuweilen eintritt, sondern [...] ein wesenhafter Charakter des menschlichen Seins selbst, ein *Wie*, gemäß dem er ist, so daß ein Mensch, sofern er existiert, in seinem Dasein immer auch schon und notwendig in irgendeiner Weise weg ist.⁴

Dies wiederum geschieht durch eine phänomenologische Kritik der These,⁵ dass im alltäglichen Erleben des Menschen grundsätzlich ein bewusstseinsmäßiger Bezug auf ›Welt‹ als einheitlichem Gesamtzusammenhang oder ›Totalhorizont‹ (Husserl) liegt, wie etwa Husserl es mit der Rede vom ›Weltglauben‹ oder der ›Generalthese der natürlichen Einstellung‹ zum Ausdruck bringt.⁶ Die kritisierte These besagt also, dass in jedem gewöhnlichen Wahrnehmen ein intentionaler Bezug auf die Einstimmigkeit oder Konsistenz der Welt als

3 Immanuel Kant: »Anthropologie in pragmatischer Hinsicht«. In: Ders.: *Kant's gesammelte Schriften*. Band VII. Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften (Hg.). Berlin: Reimer, 1907, 1917, S. 117–333, hier S. 208.

4 Martin Heidegger: »Grundbegriffe der Metaphysik. Welt – Endlichkeit – Einsamkeit«. In: Ders.: *Martin Heidegger Gesamtausgabe*. Band 29/30. F. W. von Hermann (Hg.). Frankfurt a.M.: Klostermann, 1983, S. 95.

5 Wobei eine phänomenologische Kritik in der Bereitstellung einer dem Anspruch nach adäquateren Phänomenbeschreibung besteht, worum sich die folgenden Ausführungen bemühen.

6 Hierzu instruktiv Klaus Held: »Husserls neue Einführung in die Philosophie: Der Begriff der Lebenswelt«. In: Carl Friedrich Gethmann (Hg.): *Lebenswelt und Wissenschaft. Studien zum Verhältnis von Phänomenologie und Wissenschaftstheorie*. Bonn: Bouvier, 1991, S. 79–113, insbesondere S. 82f.

raumzeitlichem Gesamtzusammenhang läge, als würde der Mensch beim Wahrnehmen stets mit einem Auge darauf schielen, ob das, was sich ihm in der Wahrnehmung je präsentiert, in den Zusammenhang der Welt als Ganzer passt.⁷ Die folgenden Überlegungen stehen demgegenüber für die These ein, dass im gewöhnlichen Erleben kein solcher Bezug auf Welt als Gesamtzusammenhang stattfindet. Die Konsistenz der ganzen Welt lastet nicht auf den Schultern des Subjekts. Dieses bewegt sich in seiner Alltagserfahrung vielmehr jeweilig durch begrenzte, ihm in verschieden weitem Umfang gegenwärtige Situationen und Kontexte, wobei es durch Erfahrung je für diese typische lokale Einstimmigkeitserwartungen bildet. Um globale Welteinstimmigkeit braucht es sich dagegen – für gewöhnlich zumindest – nicht weiter zu bekümmern.⁸

Phänomenologisch ist das (mentale) Dasein des Menschen also nicht so sehr als ein ›In-der-Welt-sein‹, sondern bescheidener durch eine *diachrone Dynamik und synchrone Topologie des In-Situation-seins* zu beschreiben. Überschaubare *Situationen* – und nicht ›Welt‹ als Gesamtzusammenhang – bilden je den Rand oder die Grenze des Bewusstseinsfeldes.⁹ Gewöhnliche menschliche Erfahrung ist stets *insituier*t, sie umfasst immer eine oder mehrere einander durchdringende oder miteinander simultan konkurrierende Situationen, in denen sich das Subjekt mit seiner Aufmerksamkeit aufhält, während sie diachron durch Übergänge von einer Situation zur anderen strukturiert ist.¹⁰ War man vor wenigen Augenblicken noch in die Romanlektüre vertieft, mit seiner Aufmerksamkeit involviert in die auf der Grundlage verbaler Beschreibungen imaginierten Szenen und mit dem Bewusstsein nur ganz am Rande im Sessel im Wohnzimmer, holt einen das zunächst in der Peripherie des Bewusstseinsfeldes hallende Klingeln des Telefons zurück in die aktuelle Wahrneh-

7 Genauer zu differenzieren wäre hier zwischen Welt als »Inbegriff von Gegenständen« und Welt als Stil oder »Wie des Erscheinens-von-Gegenständen«. Ebd., S. 94.

8 Deswegen können wir etwa in die Situation eines Videospiele oder Romans immersiv verwickelt sein, ohne auch nur einen Augenblick einen möglichen Totalhorizont zu intendieren, der die virtuelle Welt des Spiels als Ganze umfasste.

9 Dies meint nicht, *dass es die Welt nicht gibt*, sondern bescheidener, dass es die ›Generalthesis der natürlichen Einstellung‹ nicht gibt. Dass also nicht gilt, dass »Weltglaube [...] bei jeder Gegenstandshabe vorausgesetzt« ist. Ebd., S. 82.

10 Aus empirisch-psychologischer Perspektive ähnlich die *event-segmentation-theory*. Sie hebt vor allem hervor, dass in der Wahrnehmung – analog zur Objektindividuation – primär Ereignisse individuiert werden. Gabriel A. Radvansky, Jeffrey M. Zacks: *Event Cognition*. Oxford, New York: Oxford University Press, 2014.

mungsumgebung. Von dort aus ist man dann schon im nächsten Augenblick mit ungeteilter Aufmerksamkeit im Gespräch, bei der alarmierten Stimme des Bruders und dem von ihm geschilderten Notfall. Man legt auf, packt – jetzt mit dem Kopf selbst schon bei der Situation des Notfalls – hektisch alles Wichtige zusammen und macht sich in unruhiger Sorge auf den Weg.

Situationen bilden die transitorischen Aufenthalte des Bewusstseins. Der Mensch ist mit seiner Aufmerksamkeit beinahe ausnahmslos *in Situation*, häufig auch in unterschiedlichem Ausmaß in verschiedenen Situationen zugleich, wobei Situationen jeweils eine spezifische *Interessensrichtung* und einen spezifischen *thematischen Zusammenhang* besitzen. Und sofern Menschen zunächst und zumeist *in situ* sind, sind sie zugleich immer auch *ex situ* in Bezug auf vieles andere. *Insituativität* und *Exsituativität*, Dasein und Wegsein bilden dynamische Grundcharaktere menschlicher Erfahrung.

In Bezug auf Videospiele, Romanlektüren oder Kunsterfahrung ist in medien-, literatur- und kunsttheoretischen Zusammenhängen hier häufig die Rede von einer besonderen Erfahrung der *Immersion* als einem medienvermittelten Eintauchen oder ›Eingetauchtsein‹ in andere Welten oder Zusammenhänge.¹¹ Erweisen sich die folgenden Überlegungen als richtig, so zeigen sie, inwiefern es sich bei Immersion gerade nicht um eine außergewöhnliche, durch die Konfrontation mit technologischen oder ästhetischen Medien allererst evozierte Erfahrung handelt.¹² Vielmehr zeichnet sich schon die Alltagserfahrung durch eine dynamische Topologie von Insituierung und Exsituierung

11 Adorno spricht analog von der »Immanenz des Bewußtseins« im »Immanenzzusammenhang« des Kunstwerks. Theodor W. Adorno: *Ästhetische Theorie*. G. Adorno, R. Tiedemann (Hg.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1973, S. 184, S. 215.

12 Je nach Theorieanlage steht bei der Bestimmung von *Immersion* dabei mehr das *Realnehmen* oder *Präsenzerleben* (Matthew Lombard, Theresa Ditton: »At the Heart of it All: The Concept of Presence«. In: *Journal of Computer-Mediated Communication* 3.2 (1997); Oliver Grau: *Virtual Art. From Illusion to Immersion*. Cambridge (Mass.), London: Massachusetts Institute of Technology, 2003; Lambert Wiesing: *Artifizielle Präsenz. Studien zur Philosophie des Bildes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2014), das technologisch-perzeptive *Umhülltwerden* (Dawid Kasprowicz: *Der Körper auf Tauchstation. Zu einer Wissensgeschichte der Immersion*. Baden-Baden: Nomos, 2019), das *psychologische Involviertsein* oder der Umstand im Vordergrund, dass Subjekte in Immersion ihr primäres räumliches oder weltformatiges Referenzsystem wechseln (Marie-Laure Ryan: *Narrative as Virtual Reality. Immersion and Interactivity in Literature and Electronic Media*. Baltimore, London: John Hopkins University Press, 2001). Für einen allgemeinen Überblick: Lars C. Grabbe et al. (Hg.): *Immersion – Design – Art: Revisited. Transmediale Formprinzipien neuzeitlicher Kunst und Technologie*. Marburg: Büchner, 2018.

aus: Der Mensch erlebt also nicht Immersion, weil es Medien gibt. Vielmehr gibt es Medien, weil der Mensch grundsätzlich ein immersives und immersionsaffines Wesen ist. Immersion – in diesem erweiterten Sinn verstanden als Insituation – erweist sich als ein Grundphänomen menschlicher Erfahrung.¹³

2 Wo sind wir, wenn wir in einer Situation sind?¹⁴

Um angemessen zu beschreiben, *wo* ein Mensch ist, wenn er in einer Situation ist, reicht es nicht aus, die äußere Umgebung zu beschreiben, in der er sich befindet. Der Mensch ist, wenn er irgendwo ist, nicht einfach im physischen Raum, sondern je mit seinem bewussten Erleben und seiner Aufmerksamkeit in oder bei einem Thema oder Zusammenhang – einem Film, einem Gedanken, im Urlaub, bei der Arbeit, beim Aufräumen, in einem Gespräch, bei einem wahrgenommenen Gegenstand, einem Musikstück usw. Solche *thematisch einstimmigen Zusammenhänge möglichen bewusstseinsmäßigen Aufenthalts* werden hier als *Situationen* bezeichnet.¹⁵

13 Lars C. Grabbe spricht von Immersion als einer »sekundären Prozessdimension«, der eine »personale Intermedialität« vorausgeht, welche auf »[p]ropositionale[n] Bilder[n], mentale[n] Modelle[n] und Vorstellungsbilder[n]« basiere (Lars C. Grabbe: »Homo Immergens. Immersion als Bestimmungsgröße für eine Medien- und Kulturtheorie medialer Hybridität«. In: *Visual Past* 2.1, 2015, S. 527–551, hier S. 540).

14 Die folgenden Überlegungen sind unter anderem durch phänomenologisch-literarische Explikationen inspiriert, die sich in Peter Sloterdijk: *Sphären. Mikrosphärologie. Band I. Blasen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998 (hier S. 17–28) finden, und verstehen sich zumindest teilweise als systematische Ausarbeitungen des dort in eher ungebundener Sprache Verhandelten.

15 Der vorgeschlagene Situationsbegriff stellt eine phänomenologische Ergänzung des Konzepts der physisch-behavioralen »Verhaltenskontexte« (d.i. institutionalisierte Stätten bestimmten Verhaltens wie beispielsweise der wöchentliche Turnunterricht) Roger Barkers dar (Roger G. Barker: *Ecological Psychology. Concepts and Methods for Studying the Environment of Human Behavior*. Stanford: Stanford University Press, 1968). Man kann annehmen, dass »fast alle Formen menschlichen Verhaltens« sich im Rahmen solcher Verhaltenskontexte ereignen (Barry Smith: »Ontologie des Mesokosmos. Soziale Objekte und Umwelten«. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 52.4, 1998, S. 522–541, hier S. 534). Aus der hier entwickelten Perspektive lässt sich sagen: Verhaltenskontexte offerieren oder zeichnen Subjekten mögliche Situationen vor. Zudem kann man im hier vorgeschlagenen Situationsbegriff eine phänomenologische Lesart von Luhmanns Konzeption »sozialer Systeme« und ihrer Systemgrenzen sehen, sofern »solche Grenzen von den Systemen selbst definiert werden«, indem die psychischen Systeme sich je situativ sozi-

Um das Eigentümliche des menschlichen Aufenthalts in Situationen angemessen zu erfassen, muss man sich zunächst den unscheinbaren Umstand vergegenwärtigen, dass das Feld des Bewusstseins einen eigenen, *protoräumlichen Umfang* mit einer eigenen Topologie besitzt.¹⁶ Damit ist zunächst nicht mehr gesagt, als dass wir beispielsweise *etwas denken oder eine Szene phantasieren* können, während wir zugleich *etwas anderes* wahrnehmen. Beide – das Feld des Phantasierens wie das Wahrnehmungsfeld – haben im Bewusstseinsfeld *nebeneinander* Platz, bilden einander beigeordnete Felder oder Stellen mit je eigenem Umfang, auf welche sich die Aufmerksamkeit in verschiedener Weise richten kann.¹⁷ Analog koinzidiert die Topologie der Situationen nicht mit der Topologie des äußeren Raums.¹⁸ Die physische Umgebung gibt dem Subjekt zwar Anhaltspunkte für mögliche Situationen, in denen es sich aufhalten kann, es zeichnet ihm diese jedoch für gewöhnlich nicht eindeutig vor. Man kann in der Vorlesung mit den Gedanken woanders sein. Man kann an ein und demselben Ort im physischen Raum in einem Gespräch, im Tagtraum, vertieft in die Arbeit, involviert in die Lektüre oder beim Essen und parallel dazu bei der im Fernsehen laufenden Serie sein. In diesem Sinn stellt jede »alltägliche Lokalität [...] eine *Multilokalität* dar«.¹⁹

alen Systemen zuordnen, also etwa wissen, »ob sie gerade Straßenbahn fahren oder ob sie Skat spielen, ob sie sich an einer politischen Wahl beteiligen, ob sie bei der Arbeit im Büro sind oder mit ihrer Familie zu Abend essen« (Luhmann in *Niklas Luhmann – Beobachter im Krähenest*. Regie: Thomas Strauch, Ulrich Boehm. WDR, 1989, 45 Minuten, hier ab Minute 2). Allerdings gibt es auch wiederkehrende Situationen, die keine sozialen Systeme bilden.

16 Merleau-Ponty schlägt deshalb vor, »das Denken und das Subjekt ebenfalls als räumliche Situation, mit seiner eigenen ›Ortschaft‹ zu beschreiben«. (Maurice Merleau-Ponty: *Das Sichtbare und das Unsichtbare* gefolgt von Arbeitsnotizen. Übers. v. R. Giuliani, B. Waldenfels. Hg. v. C. Lefort. München: Wilhelm Fink, 2004, S. 276). Cassirer bemerkt in menschengeschichtlicher Perspektive: »Sobald Bewußtsein sich auszuprägen beginnt, stoßen wir auf eine nach innen gekehrte Lebensanschauung, welche die extrovertierte Anschauung ergänzt.« (Ernst Cassirer: *Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur*. Hamburg: Meiner, 2007, S. 18).

17 Zum Bewusstseinsfeld vgl. Aron Gurwitsch: *Das Bewusstseinsfeld*. Übers. v. W. Fröhlich. Berlin u. New York: De Gruyter, 1975.

18 Vgl. hierzu auch Cai Werntgen: »Wo sind wir, wenn wir in der Welt sind?« Improvisationen zur Kybernetik des existenziellen Raumes mit ständiger Rücksicht auf Gott-hard Günthers Idee der mehrwertigen Logik«. In: Marc Jongen (Hg.): *Philosophie des Raumes. Standortbestimmungen ästhetischer und politischer Theorie*. München: Wilhelm Fink, 2008, S. 95–116.

19 Bernhard Waldenfels: *Ortsverschiebungen, Zeitverschiebungen. Modi leibhaftiger Erfahrung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2009, S. 93.

2.1 Interesse und Einstellung

Die bisherigen Beispiele alltäglicher Insituation deuten bereits darauf hin, dass die Situationen, in denen Menschen sich jeweils aufhalten, eng mit der Ausrichtung ihres Interesses und ihrer Aufmerksamkeit in Verbindung stehen.²⁰ Während man noch in die Szenen der Fiktion involviert ist, ist das Interesse beispielsweise auf die weitere Handlungsentwicklung hin gespannt, im Gespräch mit dem besorgten Bruder geht das Interesse auf den möglichen Grund seiner Sorge, während es im hektischen Aufbruch um das besorgniserregende Ereignis kreist. Was im Feld bewusster Erfahrung im Fokus steht, was in seiner Peripherie miterscheint und wie dies alles innerhalb dieses Feldes erscheint, hängt signifikant von der *situativen Einstellung* und der mit ihr verbundenen aktuellen Interessensrichtung des Individuums ab. Nicht ganz zufällig bedeutet das lateinische Wort »inter-esse« in wörtlicher Übersetzung *Zwischen-Sein*: Das Interesse eines Subjekts ist das, worauf seine Aufmerksamkeit gerichtet ist, dasjenige, worin es sich mental verwickelt und woraufhin es sich mental gespannt findet.

Dabei korrelieren vielen Situationen auf Seiten des Subjekts jeweils spezifische »Einstellungen« im Sinne Husserls.²¹ Diese Einstellungen dienen als Rahmen, die dem Subjekt jeweils konkrete Interessensrichtungen (und *Appräsentationsneigungen*, s.u.) vorzeichnen und können als *Situationsapperzeptionen* verschiedenen Umfangs konzipiert werden. Der Situation des Aufräumens korreliert eine bestimmte Tätigkeitseinstellung mit einem bestimmten Aufmerksamkeitsprofil, dem Streit mit dem/der Freund-in eine besondere Streiteinstellung – die gelegentlich erst wieder abgebaut werden muss, ehe an die Stelle des Streits als von und zwischen den Involvierten förmlich fühl-

20 Bei Agnes Heller findet sich dieser Gedanke in der Weise zugespitzt, dass sie *Fühlen* im Allgemeinen damit identifiziert, »in etwas involviert zu sein« (Agnes Heller: *Theorie der Gefühle*. Hamburg: VSA, 1980, S. 19) und nennt als Beispiel etwa das Zeitunglesen (Ebd., S. 20).

21 So ist etwa eine »ästhetische Einstellung [] auf ihren Horizont gemäß ästhetischem Interesse gerichtet, die Erlebnisweise ist grundsätzlich »ästhetisch«. Der der Einstellung korrelierende Horizont als Zuwendungsfeld-für eine Einstellung ist ein sinnhaft gegliederter Verweisungszusammenhang und als solcher eine »Welt: [...]« (Sebastian Luft: »Phänomenologie der Phänomenologie«. *Systematik und Methodologie der Phänomenologie in der Auseinandersetzung zwischen Husserl und Fink*. Dordrecht: Springer, 2002, S. 40). Luft gibt als weiteres Beispiel die »Einstellung des Botanikers«, der die »Welt der Botanik« korreliert (Ebd., 48).

barer Situation wieder die Situation liebevoller Gemeinsamkeit mit eigener Einstellung treten kann – usw. Besonders greifbar wird die Korrelativität von Situations- und Einstellungswechsel dann, wenn ein Subjekt eine bestimmte Einstellung nicht abstreifen kann, sodass ihm die *Transssituation*, der Übergang von einer in eine andere Situation (noch) nicht gelingt. So etwa in dem Fall, in dem die Streiteinstellung noch nachhallt und es nicht gelingt, in die Situation vertrauter Gemeinsamkeit zurückzufinden.

Ein Fehlen von Interesse auf der anderen Seite – wie in Fällen akuter Desinteressiertheit, Langeweile, manchen Formen depressiver Verstimmung oder Bewusstseinszuständen, die durch bestimmte Meditationstechniken erreichbar sind – geht häufig mit Gefühlen der Derealisierung, des gar nicht wirklich ›da‹ und ›dabei seins‹ einher. Die Aufmerksamkeit ist auf nichts hin gespannt, die Sachen und Situationen lassen leer, erscheinen unwirklich.²² Bei einigen Arten schwerer Depression scheinen die Dinge der Umgebung das Subjekt gar nicht mehr anzugehen, es erlebt sich »in an isolated, alien realm that is cut off from consensus reality«.²³ Das Subjekt empfindet sich im Grenzfall als total *exsituiert*.

2.2 Apperzeption und Appräsentation

Der Begriff ›Apperzeption‹ stammt in der hier ausschlaggebenden Verwendungsweise von Johann Friedrich Herbart und wird von Husserl in einer phänomenologisch gewandelten Weise verwendet. *Ad-percipere* heißt übersetzt so viel wie *hinzu-wahrnehmen*, weshalb Husserl statt von Apperzeption gelegentlich auch von »uneigentlicher Wahrnehmung« oder »Mitwahrnehmung« spricht, wobei Apperzeption »jede Wahrnehmung, ja jede Evidenz überhaupt einem Allgemeinsten nach« auszeichne.²⁴ Die Grundidee ist folgende: In der Wahrnehmung ist in phänomenaler Hinsicht *mehr* als dasjenige gegeben, was in ihr im engen Sinne impressional (d.i. in sinnlich-modaler Fülle) präsentiert ist. Das aktuell Wahrgenommene wird Husserl zufolge stets vor dem Hintergrund sedimentierter Erfahrungen aufgefasst (apperzipiert), wobei die Apperzeption einerseits die typisierte ›Als-Auffassung‹ des Wahrgenommenen

22 Heidegger: *Grundbegriffe der Metaphysik*, § 19–38.

23 Matthew Ratcliffe: *Experiences of Depression. A Study in Phenomenology*. Oxford: Oxford University Press, 2015, S. 15.

24 Edmund Husserl: »*Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*«. In: Ders.: *Husserliana*. Band I. S. Strasser (Hg.). Den Haag: Martinus Nijhoff, 1991, S. 150f.

(man nimmt etwas *als einen Hund, als einen Geldschein, als ein Lächeln, als einen Streit* usw. wahr), andererseits die *Appräsentation* (d.i. Mitgegenwärtigung oder Mitgegebenheit) weiterer räumlicher Teile, zeitlicher Phasen und zusätzlicher Aspekte des jeweils Wahrgenommenen leistet. Apperzeption setze dabei jeweils einen »Kern von Präsentation« voraus, wobei sie eine »durch Assoziation mit dieser, der eigentlichen Wahrnehmung, verbundene Vergegenwärtigung« darstelle, welche »in der besonderen Funktion der Mitwahrnehmung mit ihr verschmolzen« sei.²⁵ In jeder Wahrnehmung lasse sich ein solcher Kern von Präsentation von einem Hof oder »Umring« von Mitgegebenem oder Mitgegenwärtigem unterscheiden,²⁶ die beide »so verschmolzen [sind], daß sie in der Funktionsgemeinschaft einer Wahrnehmung stehen«.²⁷ Das Apperzipierte erscheint so als einstimmige Einheit von »eigentlich Wahrgenommene[m]« und »Überschuß des in ihr eigentlich nicht Wahrgenommenen, und eben doch Mitdaseienden«.²⁸ Uns ist etwa im Wahrnehmungsfeld die uns zugewandte Seite einer Sache *präsentiert*, während uns weitere mögliche wie schon vertraute Seiten dieser Sache *appräsentiert* sind.

Ein solcher Überschuss nun muss, will man dem Subjekt nicht die Fähigkeit zuschreiben, in seiner Wahrnehmung irgendwie *hinter die Oberflächen der Dinge* oder *in die Zukunft* zu blicken, auf subjektseitigen Leistungen desjenigen Vermögens beruhen, das man traditionell *Einbildungskraft* oder *Imagination* nennt.²⁹ Appräsentationen sind also unwillkürliche imaginative Ergänzungen, die konstitutiv zu dem gehören, was uns mittels Apperzeption in der Wahrnehmung gegeben ist.

Das griffigste Beispiel für Apperzeption liefert das Phänomen der räumlichen *Abschattung*: Auch wenn uns nur die uns zugewandte Seite eines Objekts in visueller Fülle impressional gegeben ist, erscheinen doch weitere Teile oder Phasen des Objekts in der Wahrnehmung *appräsentiert*.³⁰ Analog: Berührt man mit geschlossenen Augen die Oberfläche eines vertrauten Objekts an ei-

25 Ebd.

26 Edmund Husserl: *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*. L. Landgrebe (Hg.). Prag: Academia, 1939, S. 49

27 Husserl: *Hua I*, S. 150f.

28 Ebd.

29 Kompakt zu dieser These: »How can a volume of white apple flesh be present as actuality in the visual experience if it is not seen? The answer should be obvious. It is present by virtue of being imagined.« (Sellars: »The Role of Imagination«, S. 421).

30 Dass vorwegnehmende Appräsentationen oder »Projektionen« zu dem in der Wahrnehmung phänomenal Gegebenen gehören, wird auch von Autor:innen vertreten, die vor

ner bestimmten Stelle, kann man im Feld der Wahrnehmung häufig dessen appräsentierte Ausdehnung imaginativ erspüren.³¹ Appräsentation findet allerdings nicht nur in *räumlicher*, sondern auch in *zeitlicher* Hinsicht statt, sodass uns auch imminente und vergangene Phasen einer Sache (eines bestimmten Ereignisses etwa) im Wahrnehmungsfeld appräsentiert sein können.³²

Immer findet sich so in der Wahrnehmung eine Differenz von präsentationalem Kern und appräsentiertem Umring. Diese Analyse nun gilt, was für das Folgende entscheidend ist, sowohl für die Apperzeption von Einzeldingen wie auch für Situationsapperzeptionen:

Ich kann meine Aufmerksamkeit wandern lassen von dem eben gesehenen und beachteten Schreibtisch aus durch die ungesehenen Teile des Zimmers hinter meinem Rücken zur Veranda, in den Garten, zu den Kindern in der Laube usw., zu all den Objekten, von denen ich gerade »weiß«, als da und dort in meiner unmittelbar mitbewussten Umgebung seiend.³³

Auch apperzipierte Situationen sind abgeschattet gegeben, sodass sich auch hier ein thematisch fokussierter Kern von einem appräsentierten Umring unterscheiden lässt. Apperzeptionen konkreter Objekte finden dabei für gewöhnlich innerhalb von Situationsapperzeptionen verschiedenen Umfangs statt, wobei im Normalfall Situations- gegenüber Objektapperzeption das Primat besitzt: In der apperzipierten Situation des Einkaufens fasst man bestimmte Personen als Kassierer-innen auf, im Zusammenhang der Fiktion erscheint eine Figur als Zauber-in, usw.

allem auf Objektivität abstellen. Prominent etwa Tyler Burge: *Origins of Objectivity*. Oxford: Oxford University Press, 2010, S. 246.

31 Dieses Vermögen erlaubt es auch zu erklären, inwiefern beispielsweise in *virtual reality* Erfahrungen ein minimales taktiles in Kombination mit visuellem Feedback dafür sorgen kann, dass wir die Konturen virtueller Objekte imaginativ appräsentierend »erspüren«.

32 Weiterhin gehören auch transmodale Merkmale wie die wahrscheinliche Tastempfindung bei Berührung einer Objektoberfläche mit den Fingern, die wahrscheinliche Schwere beim Anheben eines Objekts oder die Kühle in der Ferne gesehenen Schnees zu den möglichen Appräsentationen (Vgl. auch Sellars: »The Role of Imagination«, S. 422).

33 Edmund Husserl: »Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie«. In: Ders.: *Husserliana*. Band III/1. K. Schuhmann (Hg.). Den Haag: Martinus Nijhoff, 1976, S. 57f. Wobei das »Wissen«, von dem Husserl hier spricht, »nichts vom begrifflichen Denken hat«, sofern es sich eben um Appräsentationen und nicht um propositionale Überzeugungen bezüglich der Umgebung handelt (Ebd.).

Dabei beruht Apperzeption Husserl zufolge auf der Vermittlung durch von ihm sogenannte ›Typen‹ (die nicht mit Allgemeinbegriffen im sprachlichen Sinn zu identifizieren sind).³⁴ Wenn wir eine beliebige Sache mittels eines Typus apperzipieren, appräsentieren wir ihr typisch zugehörige Aspekte und Einstimmigkeitshorizonte:

Die faktische Welt der Erfahrung ist typisiert erfahren. Die Dinge sind erfahren als Baum, Strauch, Tier, Schlange, Vogel [...]: Sehen wir einen Hund, so sehen wir sofort sein weiteres Gehaben voraus, seine typische Art zu fressen, zu spielen, zu laufen, zu springen usw. Wir sehen jetzt nicht sein Gebiß, aber obschon wir diesen Hund noch nie gesehen hatten, wissen wir im voraus, wie sein Gebiß aussehen wird [...].³⁵

Einen Großteil der Situationen, Ereignisse, Personen und Objekte, die wir im Alltag apperzipieren, erfahren wir als Instanziierungen uns vertrauter Typen; wobei ›Typ‹ sich hier sowohl auf Einzeldinge als auch auf allgemeine Objektkategorien beziehen kann. In aufmerksamkeitsökonomischer Hinsicht erlaubt uns Apperzeption, über weite Strecken der alltäglichen Erfahrung mit den durch vergangene Erfahrung sedimentierten und in der Wahrnehmung typisiert appräsentierten ›Bildern‹ und den mit ihnen einhergehenden typischen Erwartungen zu operieren, statt uns je aufs Neue auf die Konkretheiten und Nuancen des jeweiligen Einzelfalls einlassen zu müssen.

Neben der multimodalen Appräsentation raumzeitlicher Teile und Phasen des Apperzipierten, die sich im weiteren Wahrnehmungsverlauf impressional bewähren können, sorgt die typisierte Apperzeption auch für die Appräsentation von Aspekten, die nicht im engen Sinne *sinnlich* sind und die sich auch nicht sinnlich bewähren lassen. So etwa, wenn wir im ausgestreckten Mittelfinger direkt eine Beleidigung, in den gebogenen Mundwinkeln ein Lächeln sehen, ein Stück Papier als Geldschein, ein geäußertes Wort unmittelbar als bedeutsam oder eine Menschengruppe als Trauergesellschaft auffassen. Solche Aspekte sind einerseits ebenfalls mit dem präsentationalen Kern des Wahrgenommenen »so verschmolzen, daß sie in der Funktionsgemeinschaft einer Wahrnehmung stehen«,³⁶ gleichzeitig können sie sich aber – an-

34 Hierzu wie zu ›Apperzeption‹ insgesamt instruktiv Dieter Lohmar: *Erfahrung und kategoriales Denken. Hume, Kant und Husserl über vorprädikative Erfahrung und prädikative Erkenntnis*. Dordrecht: Springer, 1998, insbesondere Kapitel III.6.

35 Husserl: *Erfahrung und Urteil*, S. 398f.

36 Husserl: *Hua I*, S. 150f.

ders als im Fall der Abschattungsphänomene – nicht selbst impressional erfüllen. Die Beleidigung, die man im ausgestreckten Mittelfinger sieht, kann nicht – jedenfalls nicht so, wie die zunächst leer appräsentierte Rückseite eines Apfels – noch einmal selbst präsentational in Erscheinung treten. Aspekte dieser Art bilden *impressional uneinlösbare Überschüsse*, die gleichwohl zur gewöhnlichen Erfahrung gehören. In diesem Sinne besitzt die Apperzeption – wie Robert Musil am Beispiel der Wirkung von Kleidungsstücken verdeutlicht – die »Kraft, das Unsichtbare, ja sogar das gar nicht Vorhandene sichtbar zu machen«.³⁷

Zentral für eine Phänomenologie der Insituation ist dabei, dass der Fokus der Aufmerksamkeit in der gewöhnlichen Wahrnehmung auf den Objekten der Apperzeption *als Ganzen* liegt, das Appräsentierte also in der Wahrnehmung nicht als bloßes Anhängsel oder Add-on eines eigentlich Wahrgenommenen erscheint:³⁸ Das in der Wahrnehmung apperzipierte Ganze ist mehr und etwas anderes als sein ›eigentlich‹ wahrgenommener Teil. Man kann sich dies am Beispiel der Sprachwahrnehmung verdeutlichen: In Bezug auf das erlebte Verhältnis von »Wortlautbewußtsein« und »Bedeutungsbewußtsein« bei der auditiven oder visuellen Wahrnehmung von Sprache spricht Husserl davon, dass diese beiden »offenbar nicht bloß zusammen gegeben [sind] in der Weise einer bloßen Summe«; vielmehr handele es sich »um eine phänomenologisch eigentümliche [...] Verbindung zur Einheit eines Aktbewußtseins«.³⁹ Zwar stehe das Schriftzeichen vor uns auf dem Papier, aber »ihm gehört im normalen Bewußtsein des Wortbedeutens (hier des Lesens) nicht unser ›Interesse«:

Wir sehen das Schriftzeichen, wir fixieren es sogar, wir meinen es aber nicht, wir haben es nicht darauf abgesehen. Vielmehr, es auffassend und so überhaupt den komplizierten Gestaltungen der aufeinanderfolgenden oder ineinandergewobenen Schriftzeichen mit dem Blick nachgehend,

37 Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Erstes und zweites Buch. Adolf Frisé (Hg.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978, S. 526.

38 Vgl. Tom Poljanšek: »Sinn und Erwartung. Über den Unterschied von Sinngegenständlichkeit und Referenzialität«. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 69.4 (2015), S. 502–524.

39 Edmund Husserl: »Vorlesungen über Bedeutungslehre. Sommersemester 1908«. In: Ders.: *Husserliana*. Band XXVI. Dordrecht, Boston u. Lancaster: Martinus Nijhoff, 1987, S. 17.

meinen wir etwas ganz anderes, wir meinen die bedeuteten Gegenständlichkeiten, wir »leben« im Bedeutungsbewußtsein.⁴⁰

In derselben Weise sind wir auch sonst in der Alltagserfahrung häufig nicht im Sinne eines »starre[n] Begaffen[s] eines puren Vorhandenen« auf die Objekte unserer Wahrnehmung gerichtet,⁴¹ sondern »leben« im Bedeutungsbewusstsein der durch sie bedeuteten Gegenständlichkeiten.⁴² Wir sehen in den gekrümmten Mundwinkeln das Lächeln, nicht den Mund als organische Formation. Analog gehört unser Interesse auch in den Situationen des Alltags für gewöhnlich nicht so sehr den Objekten als Gegenständen bloßer sinnlicher Wahrnehmung, sondern den Objekten der Apperzeption.⁴³ An der Kasse im Supermarkt, im Kopf schon bei der Abendplanung, interagiert man mit der Kassierer-in primär im Bild ihrer erfassten Funktion oder Bedeutung *als Kassierer-in*. Wie beim gelesenen Wort sieht man gewissermaßen durch sie die durch sie bedeutete Gegenständlichkeit. Und so ist auch die Situation, in der wir uns befinden, primär *als eine Einkaufssituation* mit eigenem thematischem Zusammenhang apperzipiert – Produkte, Kassierer-in, Kassenband, bezahlen –, genauer braucht man nicht hinschauen.

2.3 Kern und Umring von Situationen

Die vorhergehenden Erläuterungen erlauben es, präziser zu explizieren, wo wir sind, wenn wir in einer Situation sind. Zwei Aspekte sind hier entscheidend: *Einerseits* der Umstand, dass sich im Bewusstseinsfeld ein thematisch fokussierter *Kern* dessen,⁴⁴ was im Zentrum der Aufmerksamkeit steht, von einem *Umring* dessen unterscheiden lässt, was jeweils in der Erfahrung als

40 Ebd., S. 18.

41 Heidegger: *Sein und Zeit*, S. 61.

42 Husserl beschränkt diese Analyse auf den Bereich der »rechten Ausdrücke«. Der Nachweis der hier in Anspruch genommenen Allgemeinheit des Bedeutungserlebens für die gewöhnliche menschliche Wahrnehmung bedürfte ausführlicherer Erklärung.

43 Zu ähnlichen Ergebnissen gelangen *predictive coding* Theorien der Wahrnehmung. Andy Clark etwa gibt das Beispiel eines bei schlechtem Radioempfang gehörten, vertrauten Songs, der aufgrund seiner Vertrautheit sehr viel deutlicher gehört werde als ein unvertrauter Song. Andy Clark: *Surfing Uncertainty. Prediction, Action, and the Embodied Mind*. Oxford: Oxford University Press, 2016.

44 Der *thematisch fokussierte Kern* ist nicht zwingend identisch mit dem *Kern von Präsentation*, von dem Husserl spricht.

thematisch zur Situation gehörig *appräsentiert* ist.⁴⁵ Insituierte Situationen sind thematisch einstimmige Zusammenhänge, die einen fokussierten Kern und einen appräsentierten Umring umfassen.⁴⁶ *Situationen sind die Kontexte des Bewusstseins*. Je nach thematisch fokussiertem Kern und Interesse kann der thematische Umring einer Situation beispielsweise die weitere räumliche Umgebung, den thematischen Verlauf und Zusammenhang eines Gesprächs, die Entwicklung und den Zusammenhang eines musikalischen Themas, die besondere Umgebung eines fiktiven oder virtuellen Geschehens usw. betreffen. Dabei fällt der fokussierte Kern der jeweiligen Situation zwar häufig in den Bereich dessen, was im Wahrnehmungsfeld impressional präsentiert ist, dies muss jedoch nicht so sein. Man kann sich auch primär in Phantasien aufhalten und dem impressional Präsentierten nur peripher Aufmerksamkeit schenken. Weiterhin gilt, dass unser Interesse für gewöhnlich bei den Objekten der Apperzeption als Ganzen liegt: Bei einem Gespräch beispielsweise liegt der Fokus der Aufmerksamkeit – gleichwohl wir uns hierbei auf das im Register des Auditiven impressional Präsentierte stützten – primär auf der gehörten Bedeutung und den thematischen Zusammenhängen des Gesprächs.

Für die Explikation der Situativität des Bewusstseins ist *zweitens* entscheidend, dass das Feld der Wahrnehmung mit seinen präsentierten und appräsentierten Anteilen den Umfang des Bewusstseinsfeldes nicht vollständig ausfüllt. Das Wahrnehmungsfeld ist – ebenso wie das Feld der Phantasien, das Feld der Gedanken und das Feld des gespürten Leibes – ein *Teilfeld* des Bewusstseinsfeldes.⁴⁷ Phantasien und Gedanken laufen für gewöhnlich – mal mehr und mal weniger lebendig – neben der Wahrnehmung her, umspielen Wahrgenommenes imaginativ, treten beizeiten auch ganz gegenüber dem Wahrnehmungsfeld in den Vordergrund. Bei »jedem Menschen [wird]

45 Die *unfokussierte impressionale Peripherie* (etwa das Rascheln der Chipstüte im benachbarten Kinossessel) gehört ebenfalls zum Bewusstseinsfeld, aber nicht zum Zusammenhang der *Primärsituation*.

46 Zum Begriff des ›Themas‹: »Worauf wir in besonderer Weise ›gerichtet‹, ›eingestellt‹ sind, ist unser Thema, und gehört ev. einer unendlich umfassenden Sphäre [an], die mit im Auge ist, auf die wir habituell miteingestellt sind – als unser thematisches Universum.« Edmund Husserl: »Erste Philosophie (1923/24). Zweiter Teil«. In: *Husserliana*. Band VIII. R. Boehm (Hg.). Dordrecht, Boston u. London: Kluwer, 1996, S. 100.

47 Bezüglich des Situationswechsel bei Immersionserfahrungen hat Frank Biocca diesen Umstand zur Lösung des »book problem« in Anschlag gebracht: Frank Biocca: »Can we resolve the book, the physical reality, and the dream state problem? From the two-pole to a three-pole mode of shifts in presence«. Paper presented at the EU Future and Emerging Technologies, Presence initiative meeting, Venice, 5–7 May 2003.

die objektive Realität ständig von Gedankenspielen, meist kürzeren, nicht selten längeren, überlagert«. ⁴⁸ Nur in wenigen Augenblicken bewussten Erlebens verstummt der begleitende Strom der Phantasien und Gedanken, wobei dieser Bereich ›schwacher Phantasie‹ (Lohmar) einen nicht unbedeutenden Teil des Bewusstseinsfeldes ausmacht und innerhalb dieses Feldes selbst deskriptiv nicht immer scharf vom Umring des imaginativ Appräsentierten abzuheben ist. ⁴⁹

Damit wird auch verständlicher, inwiefern Subjekte, wenn sie irgendwo insituieren, immer zugleich auch partiell *weg* oder *off* sind. Während das Subjekt sich in der gewöhnlichen Wahrnehmung auf den ›Boden‹ oder die ›Erde‹ des Kerns von Präsentation stützt, steht es zugleich in der ›Luft‹ des imaginativ Appräsentierten. Dies hat Konsequenzen für die Frage nach den Bedingungen intersubjektiver Insituation: Zwei Subjekte befinden sich dann in derselben Situation, sind *koinstituiert*, wenn sie auf einem gemeinsamen Boden (von impressional Präsentiertem) und in derselben Luft (von imaginativ Appräsentiertem) stehen. Im Falle der Videotelefonie etwa sorgt die technische Vermittlung der visuellen und akustischen Signale für die Synchronisation des impressionalen Bodens, der durch jeweilige analoge Appräsentationen Koinstitution ermöglicht, die auch – wie beim Briefwechsel oder bei Sprachnachrichten – asynchron erfolgen kann. Schon für ein gewöhnliches Gespräch unter Präsenzbedingungen gilt jedoch, dass ein hinreichend analoger Kern von Präsentation allein noch nicht hinreichend ist, um in einem Gespräch koinstituiert zu sein. Zudem bedarf es vielmehr hinreichend analoger Apperzeptionen des Gesagten sowie eines hinreichend analog appräsentierten thematischen Zusammenhangs – sonst insituieren man ›aneinander vorbei‹.

Andererseits ist das Subjekt auch deswegen immer ein bisschen *weg*, weil es in der Eigenräumlichkeit seines Bewusstseins einen permanenten Bezug zu anderen Situationen besitzt, zu denen es teilweise peripher Kontakt hält,

48 Arno Schmidt: »Berechnungen II«. In: Ders.: *Essays und Aufsätze I*. Bargfelder Ausgabe III/1. Zürich: Haffmanns, 1995, S. 275–284, hier S. 276. Dies reicht bis zum ›maladaptiven Tagträumen‹, bei dem Betroffene über die Hälfte ihrer Wachzeit in Tagträumen verbringen. Vgl. Adriano Schimmenti et al.: »Maladaptive daydreaming: Towards a nosological definition«. In: *Annales Médico-psychologiques* 177.9, 2019, S. 865–874.

49 Hierzu Dieter Lohmar: *Phänomenologie der schwachen Phantasie. Untersuchungen der Psychologie, Cognitive Science, Neurologie und Phänomenologie zur Funktion der Phantasie in der Wahrnehmung*. Dordrecht: Springer, 2008. Dabei erweist sich etwa der Bereich des Appräsentierten – in sehr viel höherem Ausmaß als der Bereich des Präsentierten jedenfalls – als offen für willkürliche imaginative Transformationen.

in welche es aber auch zuungunsten seiner vorhergehenden Situation ausweichen oder temporär abdriften kann. So hält der/die Smartphonenuutzer-in einerseits peripher Kontakt zu ihrer räumlichen Umgebung, kann sich aber auch, statt weiterzuchatten, dem Gespräch mit dem/der Sitznachbar-in zuwenden oder einem Gedankenspiel hingeben. Das Subjekt ist also, sobald es in irgendeinem thematischen Zusammenhang, in irgendeiner Situation insituert, immer zugleich schon auf dem Sprung sich woandershin zu exsituieren. Der Mensch ist fast nie ganz bei der Sache.

2.4 Intersubjektive, periphere und multiple Insituation

In *Das Sein und das Nichts* beschreibt Sartre die Erfahrung, die wir beim Auftauchen eines anderen Subjekts in unserem Wahrnehmungsfeld machen. Tritt ein anderer Mensch in unser Wahrnehmungsfeld, so erscheint in phänomenologischer Hinsicht nicht einfach nur additiv ein neues Ding neben den bisherigen Dingen, vielmehr »entfalte« sich im Wahrnehmungsfeld mit und um den anderen Menschen herum appräsentativ »eine Räumlichkeit [...], die nicht *meine* Räumlichkeit ist«. ⁵⁰ Unmittelbar erleben wir dabei den Anderen seinerseits *uns als Mit-erlebende erlebend*, ebenso wie wir auch wahrnehmen, dass er die Objekte unserer Umgebung seinerseits wahrnimmt. Insofern erleben wir den Anderen als mit uns gemeinsam *in Situation*, als mit uns *koinstituiert*. Eine solche Bewusstseinsräumlichkeit eines Anderen ist uns in der gewöhnlichen Wahrnehmung einerseits *direkt* appräsentiert (d.h. wir nehmen nicht zunächst nur ein Körperobjekt wahr und bilden dann – etwa aufgrund seiner Ähnlichkeit mit unserem Körper – die Überzeugung, dass es wohl seinerseits einen bewussten Bezug zur Umgebung besitzt), andererseits ist sie – wie alles Appräsentierte – nicht infallibel oder untrüglich. So kann ich etwa den Anderen unmittelbar mich sehen fühlen, den Eindruck haben, wir befänden uns in gemeinsamer Situation, während er in Wirklichkeit »über irgendein Vorhaben nachdenk[t], ohne daß ihm seine Umgebung deutlich bewußt wird«. ⁵¹ Während uns also das bewusste Erleben der Anderen selbst grundsätzlich »entgeht«, ⁵² appräsentieren wir wahrgenommenen Anderen doch ei-

50 Jean-Paul Sartre: *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Übers. v. H. Schöneberg, T. König. Hg. v. T. König. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1991, S. 460.

51 Ebd.

52 Ebd., S. 461.

gene Bewusstseinsräumlichkeit und ein eigenes Erleben, wodurch sie sich in ihrer Gegebenheitsweise signifikant von unbelebten Objekten unterscheiden. Dem Stein appräsentieren wir – für gewöhnlich zumindest – keine eigene Bewusstseinsräumlichkeit, wir erleben den Stein nicht als seinerseits *in Situation*, weshalb wir uns mit unbelebten Objekten für gewöhnlich weder koinstituiert fühlen, noch können sie uns als exsituert erscheinen.

Eine Modifikation dieser Erfahrung tritt Sartre zufolge bei der Wahrnehmung abwesend Anwesender – d.i. bei der Wahrnehmung sichtlich Exsituiert – ein, wie er am Beispiel eines Menschen verdeutlicht, »der beim Gehen liest« (heute blickte er wohl auf ein Smartphone).⁵³ Während wir mit uns Anwesende als auf eine gemeinsame Situation hin geöffnet erleben und ihnen eine eigene Bewusstseinsräumlichkeit appräsentieren, habe sich im Fall des wahrgenommenen Menschen, der im Gehen liest, »die Gestalt über sich selbst geschlossen«.⁵⁴ Der Lesende »hat Ohren, die nicht hören, Augen, die nur sein Buch sehen«, ist nur beim Lesen, während er »mit dem Rest der Welt in der Beziehung indifferenter Exteriorität zu sein scheint«.⁵⁵ Der Andere erscheint hier nicht auf die gemeinsame Situation hin geöffnet, sondern eben als *abwesend* anwesend, als relativ auf unsere Insituation exsituert. Wir erleben am Exsituierten, dass er bezüglich seiner Situation *nicht mit uns hier, sondern woanders ist*, sodass »mitten in meinem Universum, zehn Schritte von mir entfernt, [...] eine streng regulierte und lokalisierte Flucht«⁵⁶ entsteht, die unfassbar die Situation markiert, in der sich der Andere gerade primär aufhält. In unserem Wahrnehmungsfeld fehlt also auch im Fall des sichtlich Exsituierten die appräsentierte Eigenräumlichkeit des Anderen nicht komplett, sie reduziert sich Sartre zufolge jedoch auf den »Bezug des Menschen zum Buch«, der als »ein bestimmter kleiner Riß meines Universums« erscheint.⁵⁷

Gleichzeitig ist Sartres Darstellung hier durchaus zugespitzt. Auch der im Gehen Lesende wird mit seiner Aufmerksamkeit zumindest peripher bei für sein Gehen signifikanten Teilen seiner räumlichen Umgebung sein – sodass wir es eher mit einem Fall *peripherer* oder *partieller Koinstitution* zu tun haben, Fällen ähnlich, in denen der Andere dem Gespräch nicht ganz aufmerksam folgt, sich in phantasmatischer Drift kurz vor dem Einschlafen befindet,

53 Ebd., S. 462.

54 Ebd.

55 Ebd., S. 463.

56 Ebd.

57 Ebd.

in einem psychotischen Zustand ist oder unter dem Einfluss bewusstseinsverändernder Substanzen steht. Analoge Erfahrungen lassen sich auch da machen, wo Insituation anspruchsvollere Apperzeptionsleistungen voraussetzt wie im Beispiel Sartres, sich also thematisch nicht nur auf die Auffassung der räumlichen Umgebung bezieht. So kann es etwa vorkommen, dass zwei Personen, die sich beispielsweise zu einem ›Date‹ treffen, divergierende Situationen als gemeinsam insituiert erleben. Während etwa die eine von beiden eine Situation von gegenseitiger ›Spannung‹ und ›Anziehung‹ als koinstituiert erlebt, d. i. als wäre dies die von beiden erlebte Situation, erlebt die andere nichts als ein entspanntes Gespräch. Analog kann es vorkommen, dass ein Subjekt, das einem anderen einen Song zeigen will, von dem es besonders begeistert ist, beim Vorspielen förmlich fühlt: Der Song ›zündet‹ beim Anderen nicht, es findet in Bezug auf ihn keine Koinstitution statt.⁵⁸ Auch erlebte Koinstitution beruht auf Appräsentation – und kann somit auch bezüglich der tatsächlich vom Anderen erlebten Insituation fehlgehen.

Zugleich machen diese Überlegungen deutlich, dass Insituation eine Frage des Grades ist. Zwar ist die Kapazität von Bewusstseins- und Aufmerksamkeitsfeld begrenzt, sodass Individuen im Regelfall nicht gleichzeitig einen Text lesen, einer Serie folgen, Musik hören und ein Gespräch führen können; sie sind aber auch nur selten mit ungeteilter Aufmerksamkeit ganz nur in einer Situation. Während wir im Kino dem Film folgen, bleiben wir beispielsweise peripher in wechselseitiger Resonanz mit den Reaktionen der Begleitenden, um unsere jeweiligen filmischen Insituationen aneinander zu synchronisieren, verlieren uns zeitweise in durch das Filmgeschehen inspirierten Tagträumen,⁵⁹ und haben dabei möglicherweise auch Teile der Kinosaalumgebung noch peripher im Auge.⁶⁰ Der Mensch ist für gewöhnlich *multiple insituiert*.

Gleichzeitig besitzen verschiedene Situationen für das erlebende Subjekt verschiedene Grade an involvierender oder aufmerksamkeitsbindender *Dichte*: Die bloße weiße Wand beansprucht, in den Fokus der Aufmerksamkeit ge-

58 Für Adorno umschreibt eine solche Differenz gar »den Rätselcharakter« der Kunst. Adorno: *Ästhetische Theorie*, S. 183.

59 Julian Hanich: »When Viewers Drift Off: A Brief Phenomenology of Cinematic Daydreaming«. In: Ders., D. Fairfax (Hg.): *The Structures of the Film Experience by Jean-Pierre Meunier. Historical Assessments and Phenomenological Expansions*. Amsterdam: Amsterdam University Press, 2019, S. 336–352.

60 Vgl. Christiane Voss: »Fiktionale Immersion«. In: *montage AV. Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation* 17.2 (2008), S. 69–86, hier S. 82.

rückt, für gewöhnlich weniger Aufmerksamkeit als ein anspruchsvolles Gespräch, eine Autofahrt unter widrigen Wetterbedingungen oder der Verlauf eines komplexen Musikstücks. Im Bewusstsein selbst scheint dabei eine gewisse Tendenz zu liegen, sich bei Abwesenheit aufmerksamkeitsbindender Dichte nach Dichterem umzusehen. Kant spricht in diesem Zusammenhang davon, dass, »wo uns die Erfahrung zu alltäglich vorkommt«, wir uns selbst mit der Einbildungskraft zu »unterhalten« neigen, indem sie uns »gleichsam eine[] andere Natur aus dem Stoffe [schafft], den ihr die wirkliche gibt.«⁶¹ Wo die Umgebung zu wenig involviert, melden sich daher häufig verstärkt Phantasien und Gedanken in ihrer spezifischen Eigenräumlichkeit.

Dieser Aspekt erlaubt es auch, Immersion – hier verstanden im weiten Sinne von Insituation – mit Flowerleben im Sinne Mihály Csíkszentmihályis zu kontrastieren:⁶² In den paradigmatischen und idealtypischen Fällen bezeichnet Flow Insituation in Bezug auf eine einzige Situation bei gleichzeitigem »Fortfall von allerlei störenden Hemmungen, von allerlei Momentsorgen und Tagesinteressen«,⁶³ sodass eine involvierende Fokussierung der Aufmerksamkeit auf eine bestimmte konkrete oder kognitive Tätigkeit möglich wird, die das Subjekt einerseits heraus-, andererseits aber auch nicht überfordert. Flow bezeichnet somit eine bestimmte Form involvierter Insituation.

3 Schluss: Die technologische Gegenwart der menschlichen Insituation

Der Mensch ist in der Lage, technisch mediiert Immersion zu erleben, weil seine Erfahrung grundsätzlich durch eine synchrone Topologie und eine diachrone Dynamik von Insituation und Exsitation strukturiert ist, deren theoretischer Umriss hier Thema war. Insituativität ist – unabhängig von den technologischen und ästhetischen Umgebungen, in denen Menschen sich je

61 Immanuel Kant: »Kritik der Urtheilskraft«. In: Ders.: *Kant's gesammelte Schriften*. Band V. Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften (Hg.). Berlin: Reimer, 1913, S. 165–485, hier S. 314.

62 Mihály Csíkszentmihályi: *Beyond Boredom and Anxiety. The Experience of Play in Work and Games*. San Francisco, London: Jossey-Bass, 1985.

63 Lou Andreas-Salomé: »Vom Kunstaffekt«. In: *Die Zukunft*. Band 27. Berlin: Verlag der Zukunft, 1899, S. 366–372, hier S. 366.

vorfinden – ein Grundcharakter menschlicher Erfahrung. Dabei hat die Ausstattung signifikanter Anteile gegenwärtiger Bevölkerungen mit mobilen digitalen Devices in der Tat einen bemerkenswerten Einfluss auf die Topologie und Dynamik der Situationen, in denen Menschen sich alltäglich aufhalten. Oft kommen derartige Geräte denjenigen Leerstellen der Insituation entgegen, an denen Subjekte vorhergehender Generationen noch vor allem auf die Leistungsfähigkeit ihrer aktiven Imagination angewiesen waren. Zu klären, wie genau sich die Digitalisierung der Lebenswelt auf die Dynamik von Insituation und Exsitation auswirkt, war nicht Teil der hier angestellten Überlegungen. Es scheint jedoch nahezuliegen, dass die fortwährend appräsenzierte Möglichkeit, in andere Situationen auszuweichen, ihre Spuren im Wirklichkeitsbezug der Subjekte hinterlässt.

Bleibt zu hoffen, dass die Philosophie angesichts der möglichen Signifikanz dieser Entwicklungen nicht mehr allzu lange auf sich warten lässt, indem sie den Versuch unternimmt, ihre eigenartige Fähigkeit zur geistesabwesenden Geistesgegenwart auch in Sachen geistiger Abwesenheit selbst unter Beweis zu stellen.